

nicht verhungern. Geh morgen ganz früh in das Viertel El Jardin. Du weißt ja den Weg. Ihr seid doch oft mit dem Vater dort spazieren gegangen. Kannst du dich an die Mülltonnen erinnern, die dort vor den Häusern stehen? Wühl darin und hole heraus, was man essen oder noch verkaufen kann. Ich weiß, dass in die Tonnen eine Menge hineingeschüttet wird, was sich noch gebrauchen lässt: wahre



Schätze für unsereinen. Man muss nur Glück haben, dass nicht ein anderer Tonnenwühler einem die besten Sachen vor der Nase wegschnappt.«

»Muss ich ganz allein gehen?«, fragte Joselito.

»Nimm Ernesto mit, wenn er will«, sagte die Mutter. »Er ist zwar noch ein richtiger Kindskopf, aber in solch praktischen Dingen kann er recht nützlich sein.«

Und ob Ernesto wollte! Fast platzte er vor Abenteuerdrang und Unternehmungslust. Er begriff nicht, warum Joselito so bedrückt war. Er schämte sich nicht, in den Tonnen zu wühlen. Er war gespannt auf die Beute.

Am nächsten Morgen zogen sie mit einem Sack hinauf in das Viertel der Reichen. Die Mülltonnen waren groß und sehr schwer. Die Jungen mussten aufpassen, dass sie nicht das Übergewicht bekamen, wenn sie sich hineinbeugten. Ernesto plumpste, als sie noch wenig Übung hatten, in eine leere Tonne und begann darin vor Angst zu schreien und zu toben. Joselito versuchte ihn herauszuziehen. Dabei fiel die Tonne um und polterte fürchterlich. Leute schauten aus den Fenstern und schimpften. Ein Polizist kam von der anderen

Straßenseite herüber. Ernesto schlüpfte aus der Tonne, rannte mit Joselito davon und versteckte sich mit ihm in einer Hecke.

Die Hecke trug große hellrosa Blüten. Hinter ihr – das konnten die Jungen durch die Zweige sehen – saß ein ganz weiß angezogenes kleines Mädchen auf einer Schaukel und schwang sich hin und her. Daneben, auf einem Klappstuhl, saß ein Kindermädchen und stickte oder strickte. Es merkte nichts von den Jungen, die in der Hecke zitterten. Joselito überlegte, ob er einfach in den Garten hineinlaufen sollte, wenn der Polizist sie entdeckte und nach ihnen griff. Aber die Leute, denen dieser Garten gehörte, hätten ihn und seinen Bruder wohl kaum beschützt. Wer weiß, ob sie nicht den Polizisten gerufen hätten. Zum Glück entdeckte er die Jungen nicht.

»Verdammtes Mistpack!«, schrie der Polizist, als er an ihnen vorüberrannte. »Die reinsten Aasgeier! ...« An der nächsten Ecke spähte er nach ihnen aus. Sie warteten, bis er verschwunden war, dann krochen sie wieder aus der Hecke und verzogen sich in eine andere Straße. Von nun an passte Ernesto besser auf, wenn er sich in eine Tonne beugte.

Mutter Caldera hatte Recht gehabt: Es fand sich in den Tonnen wirklich allerlei, was sie noch gebrauchen konnten. Gleich in der ersten entdeckte Joselito eine noch halb volle Kekspackung und eine große angefaulte Melone. Kurz danach, nur einen halben Block weiter, zog er aus einem Haufen Kartoffelschalen ein Paar Männergummistiefel. Nur die Absätze waren schief gelaufen, und vorn hatte der linke einen kleinen Riss. Der Vater konnte sie gut brauchen, auch

wenn sie ihm zu groß waren. Besser zu große Stiefel als gar keine!

Ernesto hatte noch mehr Glück. Er fand ein Weißbrot, von dem noch keine einzige Scheibe heruntergeschnitten war. Und vor einer der größten Villen fand er eine Schachtel voller bunter Karten: lauter Weihnachtsgrüßkarten voller Engel und Jesuskinder und Kerzen und goldenem Funkestaub. Joselito wusste, dass Ernesto mit diesen Karten vor den Nachbarskindern herumprahlen würde. Er ärgerte sich, dass er sie nicht selbst gefunden hatte. Er fand, dass sie viel besser zu ihm als zu Ernesto passten. Aber Ernesto hatte eben immer ein so unverschämtes Glück!

Nachdem sie noch ein paar Straßen abgesucht hatten, ohne etwas zu finden außer ein paar überreifen Tomaten, aus denen schon der Saft floss, und drei gekochten Kartoffeln, beschlossen sie heimzugehen, denn der Asphalt auf den Bürgersteigen begann zu glühen, und sie waren barfuß. Sie merkten auch, dass hier schon andere vor ihnen alles Brauchbare herausgewühlt hatten. Den Sack trugen sie abwechselnd. Unterwegs untersuchte Ernesto noch eine Tonne, aus der allerlei herausquoll. Er stieß auf ein Stück Wurst, das schon stank. Er warf es einer Katze hin. Aber nicht einmal die rührte sie an. Etwas tiefer in der Tonne stieß er auf sechs Comichefte, die er Joselito schenkte, weil ihm das Lesen keinen Spaß machte. Am untersten Heft klebte ein gelber Lutscher. Er war schon halb abgelutscht.

82 Auf dem Heimweg lutschten sie ihn abwechselnd, bis er weg war.

Die Mutter freute sich, als die beiden Jungen mit schweiß-

nassen Schöpfen den Sack heimlich hinter dem Haus vor ihr ausleerten. Sie packte erst Joselito und dann Ernesto bei den Ohren und drückte ihnen einen Kuss auf die Stirn. Das war ihr höchstes Lob.

»Kannst du verstehen«, fragte Joselito, »warum die Reichen so vieles wegwerfen, was man noch essen kann?«

»Sie sind sehr empfindlich«, erklärte sie. »Wenn das Brot ein bisschen trocken geworden oder eine Maus am Mehl vorbeigelaufen ist, dann ist es für sie schon nicht mehr gut genug.«

»Wenn ihnen doch viele Mäuse in die Häuser liefen!«, rief Ernesto.

»Morgen geht ihr wieder hinauf«, sagte die Mutter froh. »Macht euch aber keine Hoffnung, dass ihr jeden Tag so viel findet wie heute. Es war ein Glückstag. Es gibt ja so viele Kinder außer euch, die auch in den Tonnen wühlen. Wenn sie schneller sind, als ihr seid, habt ihr Pech gehabt.« Am Abend erzählte sie dem Vater, der den ganzen Tag nach Holz gesucht hatte, von dem Segen. Er freute sich nicht. Er sah seine beiden Älteren scharf an und fragte: »Habt ihr das wirklich nur aus den Mülleimern genommen?«

»Woher denn sonst?«, antwortete die Mutter für sie.

»Ich frage die Kinder und nicht dich!«, brauste er auf. »Gesteht, ihr Bengel: Ihr habt doch sicher etwas nachgeholfen, wie? Aus einem Fenster geangelt? Aus einem Laden stibitzt?«

Die Jungen starrten ihn verblüfft an. Langsam begriff Joselito, was er meinte. Er schüttelte heftig den Kopf.

»Eins sage ich euch, ihr beiden«, knurrte der Vater. »Wenn